

study falls in that scholarship is one of the problems of this book. Faced with Jewel's weaknesses as a polemicist, the reader is left to wonder: has no one pointed out these flaws in Jewel's writings before? Did English Catholic writers attack Jewel because he was an easy target? If he was really that bad, why was he so well-respected by his peers? The answers to these questions might teach us much about the nature of early modern religious polemic, its uses and its audiences, but they are not found in this book. Similarly, there is no real attempt to place Jewel into the context of more recent narratives of the English Reformation. In the final pages, the reader is left with a vague and unsatisfactory impression that as early as 1570, the «imprecisely constructed» (241) nature of the Church of England and Jewel's ambiguous defense of it made the civil war of seventy years later inevitable.

Another flaw in the book is Jenkins's use of the terms «Erastian» and «Erastianism» to describe both the nature of Jewel's thought and the structure of the English and Zürich churches. Jenkins is certainly not the first historian to use these terms, but the way that he uses them demonstrates why, in the opinion of this reviewer, they are misleading and should be discarded. The terms stem from a debate in the 1560s over the specific issue of church discipline, in which Thomas Erastus defended the civil magistrate as the ultimate authority in

ecclesiastical affairs. Ever since, historians of the English Reformation have adopted the term «Erastian» to designate any ecclesiastical order in which the secular government had the final say in matters of religion. This is problematic because it often leads scholars to gloss over important differences between places like England and Zürich. Although the civil government was the final arbiter in matters of religion in both places, underlying structures were very different. England was a national monarchy; Zürich an urban republic. England retained its episcopal morals courts for disciplining the laity; even though the monarch was nominally in charge of the bishops, this is still a far cry from Zürich's secular morals court, presided over by city magistrates. Jenkins seems to have forgotten this difference when he writes that in England, «Morality and discipline were in the hands of the prince» (241). His focus on supposed «Erastianism» leads him to make this and other inconsistent statements about the relationship between church and state in England and the similarities and differences between England and Zürich.

Finally, flaws in content are made worse by poor writing and editing. Jenkins's prose style is often awkward (see, for example, 8, 50). Better editing would have advanced Jenkins's arguments and made the book more easy to follow.

*Carrie Euler, Mount Pleasant/MI*

Theodor Bibliander (1505–1564). **Ein Thurgauer im gelehrten Zürich der Reformationszeit**, hg. v. Christine Christ-v. Wedel, Zürich 2005, ISBN 978–3038231745

Noch immer gehört Theodor Bibliander zu den eher unbekannteren Größen der

Zürcher Reformation in der Nachfolge H. Zwinglis. Zwar haben seit den grundlegenden Forschungen von E. Egli zu Beginn des vorigen Jahrhunderts immer wieder einzelne Aspekte seines Wirkens Aufmerksamkeit gefunden. Zu erwähnen sind hier vor allem seine Edition der durch Petrus Venerabilis 1142/1143 ver-

anlassten lateinischen Übersetzung des Koran im Jahre 1543 und seine Sprachenschrift von 1548, die als Vorläufer der vergleichenden Sprachwissenschaft Anerkennung findet (*De ratione communi omnium linguarum et literarum commentarius*; eine kritische Edition wird vom R. vorbereitet). Doch weder ist die Vielschichtigkeit dieser Publikationen bislang ausgelotet noch das Gesamtwerk hinreichend gewürdigt. Es ist daher zu begrüßen, dass der vorliegende kleine Aufsatzband – in Auftrag gegeben von den evangelischen Landeskirchen der Kantone Thurgau und Zürich aus Anlass des 500. Geburtstags von Bibliander – «das Interesse weiterer Kreise in Kirche und Forschung» für den «offenen und innovativen Denker» wecken will (11). Dazu eignen sich die sechs leserwerten, allgemeinverständlich geschriebenen und mit Abbildungen versehenen Beiträge in jedem Fall. Die Herausgeberin Christine Christ-v. Wedel skizziert eingangs auf einfühlsame Weise die biographischen Stationen und das bibelhumanistisch-neuplatonisch geprägte Werk im zeitgenössischen Kontext («Theodor Bibliander in seiner Zeit», 19–60), und führt in die «biblisch-exegetische Theologie» Biblianders ein, die als «offene» Theologie dem Geist der Konfessionalisierung unterlag (125–138). Hierbei wird u. a. deutlich, wie schon Biblianders Antrittsrede als «Lektor» für das Alte Testament in Zürich (1532) den weiten, Völker und Kulturen übergreifenden Denkhorizont aufscheinen ließ, der für seine theologische Sprach(en)lehre und den darauf basierenden Religionsvergleich so wichtig wurde. Auch seine Ablehnung der doppelten Prädestinationslehre in ihrer strikten Fassung, was 1560 zu seiner Zwangsemeritierung führte, dürfte in seinem bibelhumanistischen, schöpfungstheologisch wie pneumatologisch interessanten Ansatz zu suchen sein. – In

ihrem Beitrag «Vernünftig unterrichten. Bibliander als Lehrer» gibt A.-S. Goeing wichtige Hinweise zu Biblianders Zürcher Lehrpraxis sowie zur sachgerechten Verortung seiner komparatistischen Methodologie und der am Hebräischen als Ursprache orientierten Zusammenschau von Grammatik und Theologie (61–82). – Chr. Moser sichtet in seinem Beitrag Biblianders vergleichsweise leicht überschaubare Korrespondenz – 220 Briefe sind überliefert –, nach personalen und geographischen Gesichtspunkten, und lenkt damit die Aufmerksamkeit auf die für die weitere Forschung fruchtbare Netzwerkanalyse (83–106). In der Korrespondenz dominiert der Austausch mit seinem einstigen Lehrer O. Myconius in Basel. Zu Recht wird darauf hingewiesen, dass Bibliander durch den Zugang zu H. Bullingers Briefwechsel eng in den internationalen reformierten Nachrichtenfluss eingebunden war. – In seinem Beitrag «Das Fremde verstehen. Biblianders Apologie zur Koran Ausgabe im Spiegel des Basler Koranstreites von 1542» (107–124) betont G. Christ den Gegensatz zwischen dogmatisch-polemischer Verteufelung des Koran bzw. des Islam, etwa durch M. Luther und M. Bucer, und Biblianders erasmisch-humanistischem Ausgleichsdenken, welches «das bedrohliche Fremde einordnend zu verstehen» erlaubte. Inwieweit letzteres wirklich geschah, mag trotz der Verschiebung von Akzenten angesichts der vom Autor selbst deutlich markierten Häretisierung des Islam dahingestellt sein. – Den Abschluss des Bändchens bilden Edition und Übersetzung eines bislang ungedruckten Briefes von Bibliander an O. Myconius vom 12. Februar 1552 (139–143), der einige typische, wenngleich nicht überraschende Wendungen zu Biblianders Selbsteinschätzung im Kontext der Zeit bietet, u. a. im Blick auf das Konzil von Trient, die Prä-

destinationsfrage und die Frage der Willensfreiheit, in der die Nähe zu Erasmus und die Distanz zur «lutherischen Strenge» betont wird.

Zeittafel, Werkübersicht, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Namens-

verzeichnis beschließen das Bändchen, dem auch unabhängig von Jubiläumsfeiern eine breite Leserschaft zu wünschen ist.

*Hans-Martin Kirn, Kampen/NL*

**The Humor of Huldrych Zwingli. The lighter Side of the Protestant Reformation.** Edited and translated by Jim West. Translation of Zwinglis Humor by Fritz Schmidt-Clausing. The Edwin Mellen Press, Ltd.: Lampeter, Ceredigion, Wales 2007, ISBN 978-0773454828

Um es gleich vorweg zu nehmen: ein ungewöhnliches, aufwendig ediertes und bibliophil ausgestattetes Büchlein mit einer Thematik, die in der Reformationsforschung eher fremd anmutet: dem Humor eines Reformators. Fritz Schmidt-Clausing, sonst bekannt mit seinen liturgischen Beiträgen zur Zwingliforschung, hat die Studie 1968 im Otto Lembeck-Verlag unter dem Titel «Zwinglis Humor» veröffentlicht, wobei Fritz Blankes Büchlein über Luthers Humor Pate gestanden hat. Diese Studie hat nun Jim West in zweiter Auflage und zweisprachig (deutsch/englisch) einer breiteren Öffentlichkeit neu zugänglich gemacht. Als Herausgeber und gewiefter Übersetzer beliest Jim West das Original (mit einigen Druckfehlern) unverändert. Von ihm stammen nur die Kapiteleinteilung und der Einbezug der Anmerkungen des Anhangs in den Text selber. Darüber hinaus besitzt das Büchlein einen eigenen Anhang mit einem bibliographischen Überblick über die neuere und neueste Zwingliliteratur nebst einem griffigen Index.

Neben der differenzierten Darstellung der verschiedenen Facetten von Zwinglis Humor (Scherz, Satire, Ironie und Spott)

erweist sich Schmidt-Clausing's Studie auch als gerafftes Kompendium zum Humorverständnis schlechthin. Dabei zeigt sich, dass Humor und Glaube keineswegs in Spannung zueinander stehen, sondern Ausdruck derselben Gewissheit sind.

Zwinglis Humor fesselt uns hier in seinen unterschiedlichen Varianten nicht als witzige Unterhaltung, wohl aber mit den hintergründigen Pointen des streitbaren Theologen, wenn er z.B. Luther als «Christusfresser» charakterisiert, oder empfiehlt, das Öl der Krankensalbung und der letzten Ölung besser zur Zubereitung von Kopfsalat zu brauchen oder als Medikament gegen Gliederschmerzen. Schimpf und Scherz steht Zwingli ebenso zu Gebote wie das Spiel mit Namen, das Wortspiel und die satirische Fabel (Ochsengedicht und Labyrinth).

Um sich ein Bild machen zu können, sei ein besonders lustiges Beispiel zitiert. Zwingli vergleicht Luther mit einem Pfarrer, der «nachdem er die Schäflein übel gescholten, also endet: Seht ihr, so ihr euch nicht ändert und ich auch, so werden wir miteinander des Teufels. Dazu helfe euch und mir Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist» (Z VI,2, 245,21). Im Blick auf Fegefeuer und Abendmahl verfügt Zwingli über beissende Ironie. Nach Luthers Ubiquitätsargument müssten auch alle Erwählten mit Christus im Brot des Nachtmahls sein. «Wird der lange Christoffel sich aber zusammenziehen müssen in dem kleinen Brot» (Z VI,1,470,20). Zwingli fehlt es aber auch